

Landwirtschaftliche und Handels-Zeitung

Nr. 42.

Multirierte Zeitung für Ackerbau und Viehzucht.

28. Jahrg.

Ein Kapitel über Schweinezucht.

Es gibt gewisse Dinge im Leben, welche dazu auserlesen zu sein scheinen, ganze Menschenalter hindurch völlig verkannt zu bleiben. In diesen Dingen hat geraume Zeit hindurch auch die Schweinehaltung gehört. Und doch erfordert die Haltung des Schweines gegenüber den übrigen landwirtschaftlichen Haustieren den geringsten Aufwand an Kapital, sie läßt sich jeder Wirtschaft, der größten wie der kleinsten, anpassen, beliebig nach Bedürfnis ausdehnen und wieder einschränken und bringt, richtig durchgeführt, einen im Verhältnis zum Kapitalaufwand hohen Gewinn. Ja, es darf festlich gesagt werden: Bei keinem landwirtschaftlichen Betriebszweige lassen sich so hohe Erträge erzielen wie bei der Schweinezucht, vorausgesetzt, daß dieselbe richtig betrieben wird. Erträge von 750 % in einem Jahre für Milchschweine von einem einzigen Mutter Schweine sind keine Seltenheit. Nach Abzug der Unkosten (Fütterung und Wartung) und Milch für die Ferkel mit zusammen etwa 210 % verbleibt daher ein Reinertrag bis zu 360 % pro Jahr oder 150 Prozent des Anlagekapitals des Züchters.

Nun werden aber mit dem Schweine in Bezug auf Stall, Fütterung und Pflege mitunter die denkbar wenigsten Umstände gemacht, ganz unbefonnen, ob die Rentabilität der Schweinehaltung darunter leidet oder nicht. Sind dann häufige Verlustfälle die Folge solcher Vernachlässigung, so wird nicht selten die Flinte in das Korn geworfen, d. h. die Sache wieder aufgegeben, und der Wert der Schweinehaltung wird nur insoweit gewürdigt, als daraus für die eigene Haushaltung ein erwünschter Rohstoff mittelzuwege hervorgeht. Der Tag, an welchem im Bauernhause ein fettes Schwein geschlachtet werden kann, ist allerdings für die ganze Familie nicht nur ein „Festtag“, sondern in hausökonomischer Hinsicht ein wichtiges Ereignis. Von einer allgemeinen wirtschaftlichen Bedeutung der Schweinehaltung kann aber offenbar erst gesprochen werden, wenn sie in einem Umfange betrieben wird, welcher gestattet, daß neben dem Bedarfe für's Haus auch noch ein regelmäßiger Verkauf von Ferkeln und Mastschweinen stattfinden kann.

Man kann im Gespräche mit den Landwirten gar oft den Ausspruch vernehmen: „Bei der Schweinezucht ist allerdings ein schönes Geld zu verdienen, aber Stück muß man dabei haben!“ Nun, das „Stück“, welches man bei der Schweinehaltung haben muß, wenn sie den Landwirt befriedigen soll, und das „Unglück“, welches schon so manchen von der Sache wieder abgebracht hat, Beides ist unseres Erachtens zurückzuführen: entweder auf eine noch rüchigen, der Natur des Tieres möglichst angepaßten Grundrissen durchgeführte Zucht und Haltung oder aber die in allen Punkten in das Gegenteil umschlagende fehlerhafte Behandlung der Sache, als da sind: 1. Unrichtige Wahl der Rasse, 2. mangelhafte Stallung und Pflege, 3. ungenügende und ungenügende Fütterung, 4. vorzeitige Verwendung der Tiere zur Zucht und Gleichgültigkeit bei der Zuchtwahl und beim Nachgeschäft, 5. Unvorsichtigkeit gegenüber Seuchen. Das nötige „Stück“, also aber, heißt gesagt, die nötige Sorgfalt in Bezug auf Wahl der Rasse, Stallung, Fütterung und Pflege usw. vorausgesetzt, ist wie bereits hervorgehoben, die Schweinehaltung und Schweinezucht sehr lohnend. Sie ist lohnend, weil durch das Schwein die mancherlei landwirtschaftlichen Erzeugnisse am schnellsten verwertet werden können, ganz besonders aber deshalb, weil das Schwein auch jene Abfälle aus der Wirtschaft frisst, die auf keine andere Weise Verwendung fin-

den würden. Die größte Mente entfällt daher auf solche Wirtschaften, wo an derartigen Abfällen kein Mangel ist, und wo überhaupt der Verkauf von Futtermitteln entbehrt werden kann. Aber auch da, wo ein Teil der Futtermittel zugekauft werden muß, kann sich die Schweinezucht noch recht gut rentieren.

Wir wollen uns hier nur mit der Auswahl der Rasse beschäftigen. Wenn der Landwirt ein Stück Vieh hält, so geschieht dies bekanntlich nicht zum Vergnügen, obwohl der Tierfreund auch dieses damit verbinden kann, sondern er will dadurch einen Teil dessen, was sein Gut trägt — das Futter — so nutzbringend als irgend möglich verwerten, d. h. in Geld und Geldwert umwandeln. Sein Vieh kauft ihm sozusagen das Futter ab. Je besser ihm nun die Umwandlung des Futters in Geldwert gelingt, desto besser ist der Preis, den ihm dies Vieh für das Futter bezahlt, desto größer ist der Gewinn, den er aus seiner Viehhaltung zieht. Auch ist es ganz natürlich, daß von jenem Haustiere der höchste Gewinn erzielt werden kann, welches eben sein Futter am besten verwertet, d. h. mit anderen Worten, welches das Futter am schnellsten in Geldwert umwandelt, sei es nun in Form von Fleisch und Fett, also durch raschen „Ginzuwachs“ oder in Form von Milchprodukten usw. Namentlich bei der Fleisch- und Fettproduktion — und diese betreiben wir ja bei der Schweinehaltung — kommt alles darauf an, daß das Futter rasch anfällt. Was hilft mir zum Beispiel eine Schweinerasse, die vielleicht mit 12 Monaten endlich schlachtreif wird und mit 18 Monaten oder gar erst 2 Jahren ein befriedigendes Körpergewicht erreicht, hierzu aber verhältnismäßig viel und teures Futter bedarf? Schlägt dagegen bei einer Schweinerasse das Futter schnell an, so daß das Tier schon mit 6 Monaten, längstens 8 Monaten schlachtreif und schwerwiegend wird, und ist diese günstige Wirkung auch bei wohlfeiler Fütterung erreichbar, so werde ich selbstverständlich der letzten Rasse den Vorzug geben. Die Körperentwicklung ist beim Schweine zwar schon an und für sich anderen Tiergattungen gegenüber eine rasch verlaufende, es bestehen aber beträchtliche Fröhreife und Mastfähigkeit (also Futterausnutzungsfähigkeit) unter den verschiedenen Schweinerassen merkliche Unterschiede. Außerdem kommt für den Züchter bei der Zuchtwahl noch die größere oder geringere Fruchtbarkeit der betreffenden Rasse, deren mehr oder weniger große Gefräßigkeit und Genügsamkeit, das Temperament, die Größe des Fleisches und Speckes und endlich ihre größere oder geringere Widerstandsfähigkeit gegen Witterungseinflüsse und Krankheiten in Betracht.

Nach all dem wird also der Landwirt, der bei der Schweinezucht und Schweinehaltung möglichst viel Geld verdienen will, gut daran tun, stets derjenigen Rasse den Vorzug zu geben, welche sich 1. schnell entwickelt (frühreif ist), 2. im Verhältnis zum Körpergewicht viel Futter aufzunehmen und zu verwerten (d. h. in Fleisch und Fett umzuwandeln) imstande ist, 3. somit dieses Futter am besten ausnützt, d. h. im Verhältnis zur verzehrten Futtermenge und -Güte am meisten Körpergewicht zulegt, 4. dabei in Bezug auf die Art des Futters nicht heikel oder wählerisch ist, sondern sich mit billigen Futtermitteln begnügt. — Bei günstigen Stallverhältnissen und sorgfamer Pflege wird daher die Zucht des hocheredelten Schweines am vorzuziehendsten sein; bei weniger günstigen Stallverhältnissen und Angebots einer mitunter nicht ausreichenden Pflege ist veredelten Landtschweinen der Vorzug zu geben, und es empfiehlt sich dann die Kreuzung der vorhandenen Landtschweine mit hochedelten Oberrassen.

haben nach den obigen Grundsätzen streng genommen nur noch dort Berechtigung, wo bei rauhem Klima mit Weidengang und mit ganz ungenügenden Stallungen und sonstigen Mißverhältnissen gerechnet werden muß.

Noch immer gehen in Bezug auf die Schweinerassen die Ansichten bei den Landwirten gar weit auseinander. Allhergebrachter Gebrauch und tief eingewurzelte Gewohnheiten sind dabei nicht selten maßgebender als wirtschaftliche Grundsätze. So sind viele gar nicht oder nur schwer von der einmal vorgefaßten Idee abzubringen, daß das Landtschwein für sie unter allen Umständen das Beste sei. Dabei haben sie allerdings die Vorzüge dieser Rasse (gutes, schmackhaftes Fleisch und kernigen Speck, große Fruchtbarkeit, Abhärtung und Widerstandsfähigkeit und endlich noch Jahr und Tag auch ein ansehnliches Körpergewicht) vor Augen und übersehen darüber auch ganz und gar, daß sich ein solches Tier viel zu langsam entwickelt und viel zu viel und zu teures Futter zur Vollmast bedarf, um eine rentable Haltung zu ermöglichen. Dazu kommt noch der Umstand, daß man mit der Landtschweine weniger Umstände in Bezug auf Pflege usw. zu machen braucht. Der Engländer dagegen hat hinsichtlich auf Tierzucht und so auch insbesondere der Schweinezucht, ganz andere Grundsätze. Dieser praktische Tierzüchter wählte beim Schweine neben der raschen Körperentwicklung vor allem viel Fleisch und Fett, wenig Knochen. Deshalb gab er einer Körperform den Vorzug — hat auch durch fortgesetzte strengste Zucht diese Körperform bei seinen verschiedenen englischen Rassen mit der Zeit als eine weiterentwickelte Eigenschaft erreicht — welche von der Seite und oben oder unten gesehen, ein Rechteck ausfüllt, von vorne und hinten gesehen aber ein Viereck darstellt. Es ergaben sich hierdurch nicht nur die für das Auge schönste Körperformen, sondern es haben sich dabei gerade auch die wertvollsten Teile am stärksten entwickelt. Der Rücken eines solchen Tieres ist eben, lang und breit, der Kopf edel geformt und klein, die Hüfte kurz, aber kräftig. Ein weiter Brustkorb mit gewölbten Rippen begünstigt die Entwicklung der Lunge, und hinwiederum befördert eine große Lunge die Umwandlung der Nährstoffe in Fleisch und Fett. Ein langer, breiter Rücken liefert große Nendenbraten und ein breites Hinterbein große Schinken. Das Temperament der Tiere hat der englische Züchter durch sorgfame Zuchtwahl zu regeln verstanden. Ein Tier mit zu lebhaftem, unruhigen Temperament, wie dies bei dem Gemeinen Landtschweine fast stets der Fall ist, verbraucht schon einen großen Teil des Futters zur Bildung der Wärme und zum Ersatz der durch die große Beweglichkeit fortgesetzt verbrauchten und abgenutzten Stoffe. Tiere mit ruhigem Temperament sind dagegen imstande, den größten Teil des ihnen gereichten Futters in Fleisch und Fett anzulegen. Auch hat der Engländer bei der Zuchtwahl Rücksicht auf eine gesunde Gefräßigkeit bei möglicher Genügsamkeit in Bezug auf die Beschaffenheit des Futters genommen, denn Tiere, welche wählerisch sind, verwerten das Futter schlecht und geben selbstredend einen geringeren Ertrag als gefräßige Tiere, die sich mit jedem billigen Futter begnügen und doch rasch dabei fett werden. Endlich sollten bei der von englischen Züchtern künstlich angebahnten Rassenvermischung immerhin auch die dem europäischen Landtschweine innewohnenden Vorzüge zur Geltung gebracht werden, nämlich, die Fähigkeit, eine hinreichende Zahl Lunge zu werfen und solche gut zu ernähren und ein schmackhaftes Fleisch und einen kernigen Speck zu liefern. Diese Absicht des englischen Züchters ist auch im Laufe der Zeiten erreicht worden. Wäh-

rend die von ihm zur Verechtung benützte indische (chinesische) und neapolitanische Rasse die Verbesserung der Körperform, das ruhigere Temperament, große Fröhreife, gesunde Gefräßigkeit bei großer Genügsamkeit vereint hat, zeigen sich an dem aus der Kreuzung hervorgegangenen Tiere auch jene guten Nutzungseigenschaften, welche dem europäischen Landtschweine zu verdanken sind, nämlich große Fruchtbarkeit, schmackhaftes Fleisch und Speck und nebstdem größere Widerstandsfähigkeit gegen die Einflüsse der Witterung.

So vereint also die aus den beiden Stammrassen hervorgegangene englische Kulturform manchmal mehr, manchmal weniger, die Vorzüge beider Rassen, und in hohem Grade trifft die Vereinigung der guten Nutzungseigenschaften bei den weißen englischen Rassen zu, welche deshalb auch bei uns die meiste Verbreitung gefunden haben. Mächtigen den Rassen der weißen Zucht ist das bunte Berkshiretschwein zur Zucht empfehlenswert, und auch bereits mannsfähig bei uns eingeführt, weil es, neben sonstigen guten Eigenschaften, abgehärtet und gut in der Nachzucht ist. Für den kleineren Landwirt, der einen guten Stall hat und rein englische Zucht betreiben will, ist wohl die weiße Zucht am passendsten, wenn er nicht in den meisten Fällen vielleicht besser daran tut, sich mit Kreuzungsprodukten oder halbenglischen Schweinen (Kreuzung der englischen Rasse mit dem Gemeinen Landtschweine der betreffenden Gegende), wie er sie gewöhnlich nennt, zu begnügen. Diese gedeihen auch bei etwas weniger sorgfamer Pflege, in weniger genügenden Stallräumen noch ordentlich, und die Ferkel sind beim Verkaufe etwas ansehnlicher.

Der Düngungsverdicht des praktischen Landwirtes.

„Probieren geht über Studieren“, und ein Düngemittel, welches sich bei Hinz und Kunz, in Ostpreußen und im Elbthale, zu Kraut und Rüben bewährt hat, dürfte sich auch bei Gans und Honnes bewähren, zumal wenn es in landwirtschaftlichen und genossenschaftlichen Fachblättern empfohlen wird, wenn der Landwirtschaftslehrer des Bezirkes, der Genossenschaftsverband, die Landwirtschaftskammer dazu raten.

Trotzdem empfiehlt es sich, durch Düngungsversuche die Wirkung der Düngemittel festzustellen, welche Düngerarten und -mengen angewendet sind. Die Ansprüche der verschiedenen Böden und Pflanzen sind eben verschieden und für alle Fälle passende Düngungsrezepte zu geben ist deshalb nicht möglich. Darum bewegen sich alle Ratsschlüsse in bestimmten allgemeinen Sätzen, was im Einzelfall genau paßt, muß im Einzelfall durch Versuche ermittelt werden.

Deshalb sollte jeder Landwirt in jedem Jahre mit den ihm von berufener Seite empfohlenen im großen und ganzen bewährten und auch wissenschaftlich erprobten Düngemitteln Versuche anstellen. Sehr zweckmäßig ist es, wenn Landwirte, welche unter gleichen Bodenverhältnissen dieselben Pflanzen auf Aedern anbauen, welche im gleichen Düngungszustande sind, dahin einigen, daß sie mit verschiedenen Düngemitteln und Mengen Versuche machen, deren Ergebnisse dann miteinander verglichen werden. Der Vergleich ist dann leicht möglich, wenn alle Versuchspartien ungedüngte Versuchspartien enthalten.

Zu empfehlen wäre es auch, wenn die Bezugsvereinigungen oder die Spar- und Darlehnskassen, welche Düngemittelbesug vermitteln, diese Versuche dadurch fördern würden, daß sie die dazu nötigen Düngemittel-

tel billiger und gratis liefern. Sie fördern dadurch den Fortschritt der Düngemittelanwendung und auch das eigene Geschäft. Nur müssen sie in diesem Falle Versuchsansteller aussuchen, deren Intelligenz und deren Fleiß eine Gewähr bieten, daß die Versuche gewissenhaft ausgeführt werden, müßten weiter verlangen, daß die Versuchspflanzen durch Tafeln gekennzeichnet werden, daß sie von den Mitgliedern der Genossenschaft — an bestimmten vorher zu vereinbarenden Tagen — beschäftigt werden können und daß über das Ergebnis derselben in der Generalversammlung berichtet wird.

Diese Versuche müssen immer derart ausgeführt werden, daß die Wirkung der verschiedenen Düngemittel verglichen werden kann. Ein einseitiger Versuch, nur mit Thomasmehl, nur mit Kainit, hat wenig oder gar keinen Wert.

Das Versuchsfeld wird derart ausgewählt, daß es durchweg gleiche Bodenverhältnisse aufweist, und daß der Düngungszustand (von früheren Düngungen her) ein möglichst gleichmäßiger ist. Das Versuchsfeld soll mindestens 8 Ar (800 Quadratmeter) groß sein und wird in acht Parzellen geteilt.

Eine Parzelle bleibt ungedüngt, die zweite wird mit Kali allein, die dritte wird mit Stickstoff und Kali, die vierte mit Stickstoff, Kali und Phosphorsäure, die fünfte mit Phosphorsäure und Kali, die sechste mit Phosphorsäure allein, die siebente mit Phosphorsäure und Stickstoff, die achte mit Stickstoff allein gedüngt.

Werden in einer Gemarkung alljährlich an mehreren Stellen derartige Versuche gemacht und ihre Resultate miteinander verglichen, so werden dadurch reiche und wertvolle Erfahrungen auf dem Gebiete der Düngemittelanwendung gesammelt. Die dabei aufgewendete Mühe, wie auch die aufgewendeten Kosten machen sich tausendfach bezahlt, wenn die Versuche gewissenhaft und vergleichend — mit allen Pflanzennährstoffen — durchgeführt werden.

Düngemittel, welche nicht von berufener Seite empfohlen werden, verwende man nicht zu Versuchen. Der einzelne Landwirt kann sich mit der Erprobung unbekannter oder neuer oder wissenschaftlich nicht erprobter Düngemittel nicht befassen; dies ist Sache der Versuchsanstalten usw., denn derlei Versuche verlangen vom Versuchsansteller wissenschaftliche Kenntnisse, welche nicht jeder Landwirt hat und haben kann, und ein viel sorgfältigeres Messen und Wägen als es die Praxis im Drange der Geschäfte vornehmen kann.

Kleine Handwerker und ländliche Kreditgenossenschaften.

In verschiedenen Raiffeisen-Boten werden über die Beteiligung der kleinen Handwerker an ländlichen Kreditgenossenschaften folgende Betrachtungen angestellt: „Bekanntlich sind die kleinen Handwerker in Stadt und Land nicht selten unbemittelte Leute. Hervorgegangen aus dem Arbeiterstande, gelangt es ihnen nur, sich mit Mühe selbständig zu machen. Schon das Werkzeug müssen sie häufig auf Borg nehmen. Daß sie unter diesen Umständen das Arbeitsmaterial nicht gegen bar einkaufen können, ist klar. So sind sie immer vom Lieferanten abhängig und müssen das Material teuer bezahlen. Da sie niemals auf Vorrat einkaufen können, sind sie gegenüber kapitalkräftigeren Fabrikanten im Nachteil. Das ist namentlich bei Tischlern, Stellmachern u. a. m. der Fall, bei denen trockenes Material eine große Rolle spielt. Aber auch andere Handwerker kommen durch Geldmangel oft in eine unangenehme Lage, da sie gezwungen sind, auf Rechnung zu arbeiten und somit erst Neujahr ihre Außenstände einzuziehen können. Wenn beispielsweise ein Maler oder Tapezierer von Farbenhändlern und Tapetenfabrikanten drei bis sechs Monate Ziel erhält und er kann zu dieser Zeit wegen Geldmangel nicht zahlen, so werden ihm zwar die Lieferanten nicht gleich den Gerichtsvollzieher auf den Hals schicken, aber sie werden ihm den Rabatt kürzen oder hohe Zinsen berechnen. Auf diese Weise kommt dann der ehrsame Handwerker zu einem ehrlichen Verdienst, und es gelingt ihm trotz Arbeit und einfacher Lebensweise nicht, seine Existenz in dem Maße sicher zu stellen, wie es im Interesse seiner Familie notwendig ist. Wie die Verhältnisse also liegen, mangelt den unbemittelten Handwerkern in den Dörfern und kleinen Städten ein gesunder Personalkredit. Denn die kleinen Kapitalisten, die sogenannten

Rentiers, scheuen sich, den unbemittelten Handwerkern ein paar hundert Mark zu borgen, weil sie fürchten, das kleine Kapital zu verlieren, wenn die Leute durch unvorhergesehene Umstände in Schwierigkeiten geraten. Findet sich aber einer, der das Risiko auf sich nimmt, so sucht er gewöhnlich durch hohe Zinsen oder andere Bedingungen den armen Handwerker zu drücken. Ein und wieder versucht auch ein geldbedürftiger Handwerker bei den Kreditinstituten, die in Tageszeitungen Darlehen an jedermann ausbieten, sein Heil. Handelt es sich um ein einwandfreies Institut, so hat er natürlich ebensowenig Glück, weil die Auskunft, die vom Gemeindevorsteher oder Bürgermeister eingeholt wird, gewöhnlich dahin lautet, daß der Darlehenssucher gerade so viel verdient, wie zum Lebensunterhalt seiner Familie nötig ist. Macht aber ein Kreditinstitut Wuchergeschäfte, so wird es trotzdem das Darlehen geben, aber unter Bedingungen, die den ehrlichen Mann auf alle Fälle zum Binsklaven machen. Daher müssen die kleinen Handwerker dringend davor gewarnt werden, auf alle Fälle Geld zu suchen und anzunehmen. Mein mit der Warnung ist den Handwerkern nicht geholfen, da sie Kredit nötig haben. Diesen könnten sie aber auch bei den ländlichen Kreditgenossenschaften finden. Allerdings werden viele Vereine Bedenken tragen, einem ganz mittellosen Handwerker irgendwelchen Kredit einzuräumen, denn es ist ja nicht mit Sicherheit vorauszu sehen, ob er immer in der Lage sein wird, das Darlehen zurückzahlen. Zwar muß er einen Bürgen stellen, aber es ist doch wieder zweifelhaft, ob er überhaupt einen finden wird, und wenn er einen findet, so ist der Verdacht nicht von der Hand zu weisen, daß dieser im Ernstfalle ebensowenig zahlungsfähig sein wird. Zudem ließe sich eine gute Bürgschaft wohl auf andere Weise erzielen. Der Handwerker, der Geld braucht, um seine Lieferanten zu befriedigen, vor Neujahr aber keine Rechnungen einziehen kann, unterbreitet dem Verein diese Rechnungen und erhält daraufhin bis zu einem bestimmten Zeitpunkt einen angemessenen Kredit. Selbstverständlich muß der Kreditnehmer über die Echtheit der Rechnungen eine eidesstattliche Versicherung abgeben. Ob der Handwerker die Rechnungen selbst einzieht oder dies dem Verein überlassen soll, wäre von Fall zu Fall zu entscheiden. Jedenfalls könnte durch tatkräftige Hilfe seitens der Kreditvereine die wirtschaftliche Lage der unbemittelten Handwerker sehr gehoben werden. Daher wäre zu erwägen, ob die Vereine dieser Art der Kreditgewährung näherzutreten sollen.“

Tierzucht und Pflege.

Mangelhafte und fehlerhafte Beschirung der Pferde. Mangelhaft ist die Beschirung dann, wenn dieselbe sich in schlechtem, verwittertem Zustand befindet und die Pferde infolgedessen wundschneuert. Schlecht unterhaltene Beschirre werden hart und verursachen dem Pferde Druckschäden. — Fehlerhaft ist die Beschirung dann, wenn sie dem Pferde nicht paßt, zu eng oder zu weit ist, oder wenn durch Einschneiden von Hülfszügeln die Pferde in ihren natürlichen Bewegungen gehindert werden. Man stelle das Uebel ab und säume nicht.

Trockene Rübenblätter als Viehfutter. Wirtschaftsinспектор Dreher teilt folgendes über die Verfütterung trockener Rübenblätter mit: Bei der diesjährigen außerordentlichen Trockenheit und Knappheit des Futters lasse ich durch die Holenmädchen, die augenblicklich Zeit haben, die vollständig trocken gewordenen Rübenblätter abnehmen und lasse dieselben den Kühen vorlegen. Die Kühe fressen diese Blätter sehr gern, und der Milchtrag ist derselbe geblieben wie nach Fütterung mit Trodenchnißeln. Eine Person kann bequem 1—2 Ztr. am Tage abblättern; ich habe bereits einen ganzen Vorrat gesammelt und denke damit auf lange Zeit Futter für das Vieh zu haben. Selbstverständlich darf man nicht die grünen Blätter abnehmen, da sie die Bildung des Zuckergehaltes in der Rübe vermitteln.

Zu kurzes Anbinden der Ziehfunde. Sind zwei Funde angepannt, und geht der Führer vor den Tieren her, so hat er meist einen am Ende der Deichsel befestigten Strick ergreifen, und die Stange kommt dadurch nicht allzu hoch zu stehen. Anders beim einpännigen Geschirr, wo der Führer, indem er neben dem Funde hergeht, oft die Deichsel so hoch zieht, daß der Hund, dessen Halsband durch einen häufig viel zu kurzen Strick mit der Deichselspitze verbunden ist, halb gewürgt wird. Der Nebelstand macht sich am meisten bemerkbar, wenn der Hund schnell ist und der Führer nicht gleichen Schritt halten kann, sich also mehr oder weniger mitfortzerren läßt. Dadurch entsteht auf die Dauer eine arge Quälerei. Das zu kurze Anbinden der Funde an die Deichsel hat auch zur Folge, daß die Tiere sich nicht ordentlich legen und ausruhen können, wenn der Wagen hält. Polizeibeamte und das Publikum werden gebeten, die Bundesführer auf die erwähnten Mißstände hin zu beobachten und deren Abstellung zu verlangen.

Gänseruppen. Daß das Ausruppen der reifen, der Mauserung nahen Federbedeckung für die Gans wenig Schmerzen verursacht, lehrt die Eiderente, welche die fortbaren Eiderenten dadurch liefert, daß sie vor dem Eierlegen im Mai sich selbst den Flaum auspuppt und ihr Nest damit

auskleidet. Unstreitig wird das rechtzeitige Auspuppen unserer Gänse diesen ebenso wenig Schmerzen machen, als das freiwillige der Eiderenten. Eine Quälerei entsteht aber, wenn man die armen Gänse zur Unzeit, z. B. noch im Spätherbst, laßt rupfen, zu einer Zeit, wo die nach der Mauser neu gebildeten Federn völlig unreif sind und sehr fest in der Haut sitzen, so daß dieses Ausruppen dem Vogel große Pein und eine Entzündung der die Federhülle umschließenden Hautröhre verursacht, wozu dann noch die grauame Entzündung der ganzen Körperoberfläche in rauher Jahreszeit und die Qual der Frosteinwirkung kommt. Verpuppte Tiere erkalten sich leicht, neigen zu Krankheiten und verbrauchen ihre Körperkräfte zunächst zur Bildung neuer Federn, während sie ihre Kraft im Winter zur Erzeugung von Wärme nötig haben. Nach angestellten Versuchen steht der Federgewinn durch das jährlich zwei- bis dreimalige Auspuppen nicht im Verhältnis zum Verbrauch an Futter, um die ausgepuppten Federn zu erziehen. Nichtverpuppte Gänse liefern bedeutend mehr Fleisch und Fett und trotzdem ebensoviel Federn.

Schutz dem Schlächtgeflügel. Bei einer Wanderung durch den Geflügelmarkt ist manches Unerfreuliche zu beobachten. Da sieht man, wie schon während der Verkaufsverhandlungen nacheinander die kaufslustigen oder der Händler die Tiere roh packen, greifen und drücken. In quälender Weise wird auch oft das Geflügel nach Hause getragen. Muß schon das Tragen der Tiere an den rückwärts gehaltenen Flügeln weh tun, besonders wenn es sich um schwere Tiere handelt, bei denen die Flügel ausgereckt werden können, so sieht man auch noch manches andere Empörende, daß von harnberzigen Menschen nie getan werden dürfte. Da werden Tiere mit nach unten hängendem Kopfe getragen, aber die Neke, in denen man das Geflügel heimträgt, haben oft zu weite Maschen, in welche sich die Hühner eingezwängt haben. Diese Neke sollten enge Maschen und festen Boden besitzen, auch wenn sich nur ein Tier darin befindet. Am besten werden zum Transport feste Körbe verwendet, die das Geflügel auch dagegen schützen, daß es im Gedränge des Marktes gebrüht und geängstigt wird. Das Schlachten des Geflügels selbst sollte so gelind und geschwind wie möglich geschehen. Also niemals sollten die Tiere zu Hause noch Stundenlang in Regen und ungesundem eingezwängt liegen oder ein Spielzeug für Hunde, Katzen und Kinder sein. Ein schnelles Abschlagen des Kopfes ist für die kleinen Schlachttiere in der Säuslichkeit die beste Tötungsmethode. Weil und Messer müssen scharf geschliffen sein.

Scharfwiderrist des Pferdes. Das will sagen: ein scharf herausstehender abgemagertes Widerrist, der fortgesetzt zu den mannigfaltigsten Verletzungen, Druckschäden usw. führen kann, sei es durch Sattel oder Rummel. Man sei beim Ankauf solcher Tiere vorsichtig, auch wenn sie etwas billiger angeboten werden; denn stets erfordern sie eine besondere Auswahl der Geschirre. Ganz besonders gilt dies, wenn sich auf dem Widerrist alte, weiche Druckstellen vorfinden. Solche billigen Pferde sind oft die allertuersten, weil sie bei strenger Arbeit, namentlich im Sommer, plötzlich auf lange Zeit versagen und dann noch vermehrte Wartung und Pflege erfordern. Ein wundtes Pferd aber weiter arbeiten zu lassen, rächt sich bald, ist auch eines Landwirts vollkommen unwürdig, eine schimpfliche Tierquälerei.

Zur Hühnerpflege. Vor allem nicht mehr Hühner, als es der Raum gestattet, d. h. je nach der Größe der Kästen etwa 3 bis 5 Hühner auf 1 Quadratmeter Stall. Der Stall sei luftig und der Sonne zugänglich, aber absolut zug- und frostfrei. Zu jedem Stall gehört ein Scharräum, d. h. ein überdachter, gegen starke Winde geschützt, nach Süden offener Raum als Aufenthalt im Winter und bei schlechtem Wetter. Dieser Raum sei nie gepflastert, sondern stets mit Erde, Sand oder Torfmull, 20 bis 30 Zentimeter hoch, bedeckt, damit die Tiere beim Einstreuen des Körnerfutters sich durch Scharen die notwendige Bewegung, und zur Abwehr des Ungeziefers ein Staubbad verschaffen können. Der Stall muß möglichst vom Urat befreit, und im Frühjahr und Herbst mit Kalkmilch, der man etwas Kysol zusetzt, getüncht werden. Die Stallfuren bestehen am besten aus Torfmull. Nur so beugt man dem Ueberhandnehmen des Ungeziefers vor und schafft den Hühnern das zum Leben so notwendige Wohlbefinden. Nicht minder wichtig ist die Fütterung, denn das Huhn legt, wie das Sprichwort richtig sagt, durch den Magen. Ein mittelschweres Huhn braucht täglich etwa 140 Gramm Nahrung. Davon entfallen auf Körner, die gegen Abend gereicht werden, 40 Gramm; das übrige bestehe zur Hälfte aus Grünfutter, das, falls kein Auslauf auf Feld und Wiese zur Verfügung steht, aus Kohl und Salatabfällen oder im Winter aus Munkelrüben zu bestehen hat, und am Morgen reicht man etwa 50 Gramm Weichfutter aus Rübenabfällen, die mit Gerstenschrot, Weizenkleie und Kartoffeln vermischt werden, und dem man, namentlich im Winter, etwa 5 bis 10 Gramm Knochenmehl pro Kopf beimischt. Wird dieses sachgemäße Pflege auch während der Mauserzeit fortgesetzt, so wird man seine Freude an seinen Ableglern haben, und diese lohnen es uns durch fleißiges Legen.

10 Minuten genügen, um ein Pferd gründlich zu verberben. Daher sollten sich die Besitzer beim Warten von Aufsässen, Knochen und Stallungen erst durch Entzündung und durch Augenschmerz davon überzeugen, ob die in Frage kommenden Leute, denen die Tiere in Zukunft auch ohne Aufsicht anvertraut werden müssen, die Pferde richtig zu behandeln verstehen. Pferde dürfen niemals rohen oder gar jähzornigen Menschen überantwortet werden; ruhige und besonnene Pferdebewerter eignen sich am besten. Von Natur aus sind die meisten Pferde gutmütig, aber schon oft sind gute Tiere durch schlechte Behandlung gänzlich verderben worden. Deshalb Vorsicht in der Auswahl des Pferdewertermaterials und des Bedienungspersonals! Das Wort der Schweizer Pferdeschutz-Vereinigung, „der Pferdefreund“ in Solothurn, hat mit dieser Warnung sehr recht.

Die Viehzucht wird bei vielen kleineren Landwirten oft noch recht mangelhaft betrieben. Wichtige Lebensbedingungen sind beim Menschen und beim Tier die drei: Licht, Luft, Reinlichkeit. Aber diese fehlen häufig in den Stallungen der kleinen Leute. Darum merke man sich: Das Licht

fördert die Säfte und die Blutbildung und gibt bei reiner, guter Luft und guter Nahrung gesunde Tiere. Wenn dagegen das Tageslicht fehlt, die Tiere im Schmutze stehen und die ausgeatmete schlechte Luft, sowie die Dünste der Ausleerungen, immer wieder einatmen, so ist es kein Wunder, daß Krankheiten aller Art ausbrechen, zumal wenn den Tieren auch Bewegung fehlt.

Der Kronentritt besteht in einer Verletzung der Fleischtrone der Hufe durch die Stollen der Hufeisen. Seine Behandlung richtet sich nach der Tiefe der Verwundung. In leichteren Graden reicht eine öftere Besetzung der Quetschgeschwulst mit Bleiwasser (10 Gramm Bleiessig auf 120 Gramm Wasser) aus; sind Hornstücke getrennt, so sind solche, sowie die in die Wunde hineinragenden Haare und etwa gequetschte Fleischteile zu entfernen und die bloßgelegten Stellen mit Digestivsalbe und Berg zu verbinden.

Mästen von Geflügel. Die französischen Geflügelmäster, deren Produkte wegen des guten Geschmacks und der Zartheit nicht nur in Frankreich, sondern auch in England berühmt sind, mischen gepulverte Holzstöße unter das Futter. Das Geflügel soll sich davon auch weit schneller mästen.

Die Befiederung junger Tiere verschiedener Rassen, besonders der Gähne, ist manchmal sehr schlecht. Dies liegt in erster Linie in der Rasse. Jeder Züchter weiß, daß Spanier sich langsamer befiedern als Italiener. Dann ist auch das Geschlecht von Einfluß. Und schon der langsamere oder schnellere Befiederung kann man vielfach das Geschlecht unterscheiden, bevor noch die eigentlichen Erkennungszeichen, wie Kamm, Sporen usw. sich zeigen. Aber auch ein krankhafter Zustand kann das langsame Befiedern der Tiere verursachen, wie ein solcher auch das Wachstum beeinflusst.

Gaustiere, welche überzählig, krank oder alt geworden sind, verstoße man nicht, sondern lasse sie vergiften. Fremden sollte man keinen Hund oder keine Katze geben, da man deren Schicksal nicht übersehen, vor allem nicht übersehen, vor allem nicht weiß, ob die Tiere etwa zur Visektion verkauft, d. h. den entsehltesten Leiden überantwortet werden sollen. Wer sich eines Tieres entledigen will, handle so, daß er sich nachher keinen Vorwurf zu machen hat. Auch die Tiere nur auf die Straße zu jagen und sie einem ungewissen Schicksal zu überlassen, zeugt von keinem guten Herzen.

Obst-, Gemüse- und Gartenbau.

Samme! Mutterkorn! Roggenbauende Landwirte werden im „Württemberg. Wochenbl. für Landwirtsch.“ darauf aufmerksam gemacht, daß die schwarzen, hornartigen Auswüchse an einzelnen Roggenähren, das Mutterkorn, auch Roggenmutterkorn benannt, dieses Jahr infolge von Mähernte im Auslande besonders gesucht und teuer sind. Ein hübscher Nebenverdienst lasse sich durch Sammeln der Mutterkörner, die sonst die Bildung neuer schädlicher Auswüchse im nächsten Jahr herbeiführen, erzielen. Es werden nämlich aus diesen schwarzen, giftigen Gebilden gefundene Arzneimittel bereitet. Während sonst das Kilogramm 2—4 M kostet, werde dieses Jahr das Doppelte und mehr bezahlt. Es sei geradezu Pflicht, das Mutterkorn zu sammeln und seiner Bestimmung, dem Arzneischafe, zuzuführen; große Geldsummen blieben im Lande, die sonst ins Ausland abfließen. Beim Dreschen und Reinigen des Roggens wird das Mutterkorn am leichtesten durch Ausheben erhalten. Käufer des Mutterkorns sind Apotheker und Drogerien, auch chemische Fabriken. Da in den meisten Fällen nur wenig von dem einzelnen Landwirt erhalten wird, so seien Sammler von Arzneipflanzen besonders darauf hinzuweisen. Das Mutterkorn ist an einem trockenen, luftigen Orte aufzubewahren, um es vor dem Verderben zu bewahren.

Geblühtige Winde findet man hauptsächlich an Spalierwänden und ist der Grund dieser krankhaften Erscheinung entweder auf eine Störung der Wurzeln oder auf schlechten Boden zurückzuführen. In erster Linie wird man zu einer öfteren flüssigen Düngung mit Abtrittsflüssigkeit, dem man auf 100 Liter circa ein bis zwei Liter Eisenvitriol zusetzt, greifen; dann leistet auch das Bespritzen der Blätter mit einer zwei-prozentigen Eisenvitriollösung ausgezeichnete Dienste. Das Bespritzen muß am Abend vorgenommen werden, damit die Feuchtigkeit langsam verdunstet. Die günstige Wirkung kennzeichnet sich bald durch eine dunkelgrüne Färbung der Blätter.

Praktische Winke.

Reinigt die Zimmerpflanzen! Für unsere Zimmerpflanzen ist im Winter besonders Reinlichkeit erforderlich. Was beim menschlichen Körper die Hautpflege und das Baden ist, bedeutet bei den Zimmerpflanzen das sorgfältige Waschen der Blätter und Triebe. Die Pflanze vollzieht die Ausatmung ebenso durch Poren wie der Mensch, sind die Poren nun voll Staub, so kann die Ausatmung nicht stattfinden, und es bleibt darum die Pflanze im Wachstum zurück, gerade wie der menschliche Körper, bei dem die Hautpflege vernachlässigt wird. Die Blätter und Triebe der Zimmerpflanzen müssen daher allwöchentlich gereinigt werden. Das Reinigen kann bei kleinen blättrigen Pflanzen mit einer Spritze geschehen, während es bei großblättrigen mittels eines Schwammes erfolgen muß. Man verwende dazu lauwarmes Seifenwasser und spüle mit reinem Wasser nach.

Die Verpflegung des Ammoniak aus der Nauche herbindet man durch Phosphorsäure, indem dadurch gleichzeitig der geringe Gehalt flüssigen Düngers an Phosphorsäure vergrößert wird. Man braucht pro Hektoliter Nauche ungefähr 1½ Kilo eines 20-prozentigen Superphosphats, doch ist dann beim Verbrauch die Nauche etwas zu verdünnen. Am besten bewirkt man die Menge der zuzusetzenden Phosphorsäure nach der Größe der Fläche, welche mit dem Inhalt des Nauchehalters gedüngt werden soll. Als mittlere Düngung rechnet man pro Morgen 75 bis 100 Kilo eines 20-prozentigen Superphosphats.

